GENDER OPEN REPOSITORIUM

#Widerstand. Erfahrungen von Sexismus und Rassismus in den Biografien junger Frauen of Color und ihre öffentliche Artikulation in sozialen Medien

Hinrichsen, Merle

2023

https://doi.org/10.25595/2964

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hinrichsen, Merle: *#Widerstand. Erfahrungen von Sexismus und Rassismus in den Biografien junger Frauen of Color und ihre öffentliche Artikulation in sozialen Medien*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 15 (2023) Nr: 1, 42–56. DOI: https://doi.org/10.25595/2964.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v15i1.04

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Merle Hinrichsen

#Widerstand. Erfahrungen von Sexismus und Rassismus in den Biografien junger Frauen of Color und ihre öffentliche Artikulation in sozialen Medien

Zusammenfassung

Davon ausgehend, dass der digitale Wandel folgenreich für Subjekte und ihre Lebenswelten ist, untersucht der Beitrag aus einer intersektionalen und biografieanalytischen Perspektive die biografische Bedeutung von Selbstpräsentationen in sozialen Medien für den Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus. Soziale Medien werden dabei als Kontext der (Re-)Produktion und Irritation von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen betrachtet. Entlang der Biografien junger Frauen of Color und ihrer Instagram-Posts wird am Beispiel zweier Fallstudien empirisch gezeigt, wie die digitalen Selbstpräsentationen in Biografien eingeflochten sind und welche Möglichkeiten für Selbstkonstruktionen und Widerstand, aber auch, welche Risiken und Begrenzungen mit ihnen verbunden sind.

Schlüsselwörter
Soziale Medien, Widerstand, Rassismus, Sexismus, Gender, Biografie

Summary

#Resistance. Experiences of racism and sexism in the biographies of young women of colour and their public articulation in social media

Proceeding on the assumption that the digital transformation has crucial consequences for subjects and their lifeworlds, the article examines, from an intersectional and biographical perspective, the significance of self-presentations in social media when it comes to resistance against sexism and racism. Social media are seen as the context in which power relations and inequalities are (re)produced and disrupted. Based on two case studies, the biographies of young women of colour and their Instagram posts are used to show how digital self-presentations are woven into biographies and what possibilities for self-construction and resistance, as well as what risks and limitations are associated with them.

Keywords
social media, resistance, racism, sexism, gender, biography

1 Einleitung

Der Einfluss des Internets und die Bedeutung digitaler Kommunikationstechnologien nimmt seit den 1990er-Jahren stetig zu. Dieser als Digitalisierung diskutierte Aufbau technischer Infrastrukturen und ihrer Nutzung geht mit sozialen und gesellschaftlichen Transformationen einher (Stalder 2016), die auch die Lebenswelten von Individuen betreffen. Diese Lebenswelten lassen sich zunehmend als postdigital beschreiben (Jörissen/Schröder/Carnap 2020: 61), d. h., dass nicht nur das Digitale an Bedeutung gewinnt, sondern sich in diesem Kontext auch das Analoge (re)strukturiert. Vor allem die Geschlechterforschung hat aufgezeigt, dass für ein Verständnis dieser Transformationen die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen und Diskriminierung im Kon-

Open Access © 2023 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

 https://doi.org/10.3224/gender.v15i1.04

text interaktiver Technologien einen wichtigen Gegenstand bildet, z. B. mit Blick auf Bedingungen und Praktiken der Selbstpräsentation und damit verbundene Subjektivierungsweisen (Paulitz/Carstensen 2014; Hoffarth/Reuter/Richter 2020). Ein Desiderat besteht dabei nach wie vor in der Erforschung der vielfältigen Formen digitaler Selbstpräsentation und ihrer Relevanz für Subjekt und Gesellschaft (Paulitz 2014: 4).

Der vorliegende Beitrag setzt hier an und fokussiert aus einer biografieanalytischen und intersektionalen Perspektive digitale Selbstpräsentationen junger Frauen of Color, die in Instagram-Posts Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus artikulieren. Insbesondere soziale Medien eignen sich dazu, solche neuen Formen der Selbstpräsentation zu untersuchen (Bettinger 2022; Breckner 2021; Paulitz/Carstensen 2014); so sind Netzwerkplattformen wie Instagram darauf ausgelegt, dass registrierte Nutzer*innen ein persönliches Profil gestalten, über dieses soziale Beziehungen zu anderen Nutzer*innen eingehen und mit diesen bzw. der Community Inhalte in Form von Posts teilen (Taddicken/Schmidt 2017: 10). Soziale Medien bewegen sich dabei nicht jenseits sozialer Ordnung, vielmehr sind sie ein „umkämpfter Raum" (Dorer 2021: 1), in dem Ungleichheitsverhältnisse machtvoll wirken, aber auch konstruiert und verhandelt werden. Einerseits ermöglichen sie (gerade auch für marginalisierte Gruppen) veränderte Formen der Partizipation, des Empowerments und der Vernetzung; andererseits reproduzieren sie Ungleichheitsverhältnisse und schaffen neue Angriffsflächen und Verletzbarkeiten (Carstensen 2019; Tillmann/Groen 2020). Vor diesem Hintergrund fragt der Beitrag, welche biografische Bedeutung den digitalen Selbstpräsentationen in Form von Posts für Selbstkonstruktionen und den Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus zukommt. Hierfür wird zunächst der Zusammenhang von Sexismus, Rassismus und sozialen Medien aus intersektionaler Perspektive dargestellt (2.) sowie das Konzept der Biografie als analytischer Zugang eingeführt (3.). Anhand von zwei kontrastierenden Fallstudien wird dann exemplarisch gezeigt, wie digitale Selbstpräsentationen in Biografien eingeflochten sind und welche Möglichkeiten für Selbstkonstruktionen und Widerstand, aber auch, welche Risiken und Begrenzungen mit ihnen verbunden sind (4.). Abschließend werden die Befunde mit Blick auf die (Re-)Produktion sozialer Ordnung im Kontext postdigitaler Lebenswelten bzw. ihre Irritation durch Widerstand diskutiert (5.).

2 Sexismus, Rassismus und soziale Medien

Sexismus und Rassismus stellen weit verbreitete und intersektional verschränkte Formen der Diskriminierung dar (Crenshaw 1989; Lutz 2018), die durch sexistische bzw. rassifizierende Praktiken und Strukturen gekennzeichnet sind, welche die eigene Position überhöhen und das Gegenüber abwerten (Rommelspacher 2009: 29; Tillmann/Groen 2020: 316). Diese Formen der Diskriminierung lassen sich als Ausdruck einer sozialen Ordnung lesen, welche durch ungleiche Geschlechter- und rassistische Verhältnisse gekennzeichnet ist. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive sind soziale Medien Referenzen auf diese soziale Ordnung und können als „Orte ihrer Reproduktion sowie Verschiebung" (Hoffarth/Reuter/Richter 2020: 8) betrachtet werden. Die Möglichkeit einer solchen Verschiebung im Kontext der Digitalisierung wurde in der Geschlechterforschung etwa mit Blick auf neue Formen der Beteiligung für Frauen sowie veränderte

Spielräume für Identitätskonstruktionen diskutiert (Tillmann/Groen 2020: 315f.). Studien zu sozialen Medien bestätigen zwar solche (neuen) Spielräume – z. B. mit Blick auf heterogene Darstellungen von Weiblichkeit – sowie subversive und widerständige Formen. Sie zeigen aber auch, dass gerade bei der Gestaltung von Profilen Authentizität und Inszenierung etwa einer eindeutigen Geschlechtsidentität von Bedeutung sind, die wiederum hegemoniale Ordnungen verfestigen (zum Überblick: Carstensen 2019: 4ff.; Döring 2008).

Eine solche Ambivalenz sozialer Medien zeigt sich auch mit Blick auf (politischen) Widerstand. Zum einen ist eine Netzszene entstanden, die an der Entwicklung einer kritischen Gegenöffentlichkeit beteiligt ist und Möglichkeitsräume für die (transnationale) Vernetzung und Mobilisierung von Frauen schafft (Schachtner 2012; Scharf/Smith-Prei/Stehle 2016). Diesbezüglich an Bedeutung gewonnen hat insbesondere der „Hashtag-Aktivismus" (Drüeke 2015), wie Studien zu den Hashtags #MeToo (Martin 2021; Trott 2021) oder #BlackLivesMatter (Cox 2017; Reynolds/Mayweather 2017) zeigen. Dabei werden verstärkt Rassismus- und Sexismuserfahrungen in Communities geteilt sowie Protest gegen diese Formen der Diskriminierung organisiert. Durch die digitale Weiterverbreitung können diese Inhalte so viel Aufmerksamkeit erhalten, dass sie auch von traditionellen Massenmedien aufgegriffen werden (Drüeke/Klaus 2014). Zum anderen ist in sozialen Medien aber auch ein Erstarken von Antifeminismus (Aigner/Lenz 2019; Ganz/Meßmer 2015) und Rassismus (Senft/Noble 2013) zu vernehmen, das sich u. a. in Hatespeech zeigt (Hoffarth 2020; Matamoros-Fernández/Farkas 2021). Am Gegenstand sozialer Medien lässt sich damit beobachten, wie sich Sexismus und Rassismus vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten Veränderungen des Sozialen artikulieren und verschränken und wie in diesem Zusammenhang soziale Ordnung (re)produziert bzw. durch (politischen) Widerstand irritiert wird.

3 Biografie als analytischer Zugang

Die biografieanalytische Perspektive ermöglicht es nun, die biografische Bedeutung digitaler Selbstpräsentationen für Selbstkonstruktionen und den Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus im lebensgeschichtlichen Zusammenhang zu rekonstruieren. Als digitale Selbstpräsentationen werden im Beitrag einzelne Instagram-Posts gefasst, in denen Biografisches artikuliert wird (z. B. Erfahrungen). Die Biografien eröffnen dabei ausgehend vom gegenwärtigen ‚Standort' der Erzähler*innen Einblicke in die Prozesslogik von Erfahrungen, Deutungen und Handlungsmustern in der Verschränkung von Analogem und Digitalem. Theoretisch ist Biografie dabei als ein soziales Konstrukt zu fassen, das Muster dafür hervorbringt, wie Erlebnisse in sozialen Kontexten strukturiert und verarbeitet werden (Dausien et al. 2009: 7). Sie bildet ihrerseits eine verzeitlichte Form der Selbstpräsentation (Hahn 2000: 107), mittels derer sich Subjekte im Rekurs auf „gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen" (Dausien et al. 2009: 7) gleichzeitig präsentieren und (neu) konstituieren. Intersektionalität dient dabei als heuristisches Instrument, um zu analysieren, wie sich Sexismus und Rassismus in biografischen Artikulationen niederschlagen, aber auch dazu, wie sie selbst durch biografische Artikulationen (mit) hervorgebracht werden (Lutz 2018: 142).

Subjekte sind damit nicht nur Rezipient*innen von Diskursen, sie wirken auch auf diese ein (Schäfer/Völter 2009: 180; auch Hinrichsen 2021), z. B., indem sie persönliche Schicksale in sozialen Medien thematisieren (Heinze 2013: 5).

Das ‚Widerständige' im Biografischen hat sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Dimension: Individuell besteht diese darin, innerhalb gegebener Machtverhältnisse zugewiesene Subjektpositionen annehmen, interpretieren und verschieben zu können (Leiprecht/Lutz 2015: 298f.); kollektiv bezieht sie sich darauf, durch das öffentliche Teilen von „Counter-Narratives" (Bamberg/Andrews 2004), d. h. von Erfahrungen und Lebensverläufen jenseits dominanter Skripte, das Spektrum ‚möglicher' Subjektpositionen zu erweitern, indem diese auch für andere Subjekte Identifikation und Zugehörigkeit ermöglichen (Andrews 2004: 2). Die so konstruierten Identitäten sind dabei häufig fragmentarisch und widersprüchlich; sie enthalten Sinnüberschüsse von „Nicht-Gesagtem, Nicht-Sagbarem und noch zu Sagendem" (Dausien 2006: 191), die beständig Möglichkeiten für Neuinterpretationen von Biografien liefern. In sozialen Medien steigern sich diese Sinnüberschüsse durch neue mediatisierte und materialisierte Formen der Selbstpräsentation (Breckner 2021: 192).

4 Diskriminierung und (digitaler) Widerstand: Fallstudien

Diese Überlegungen werden im Folgenden anhand von zwei kontrastierenden Fallstudien, Elena und Adeeba[1], empirisch ausbuchstabiert. Basis hierfür bilden narrative Interviews (Schütze 1983) mit jungen Frauen of Color sowie die von ihnen zur Verfügung gestellten Instagram-Posts, in denen sie Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus artikulieren. Die Forschungsdaten stammen aus dem laufenden Projekt „Widerständige Frauen? Schriftliche Artikulationen rassistischer Diskriminierungserfahrungen in Bildungsinstitutionen und ihre biographische Bedeutsamkeit"[2], in dem bisher sechs Fälle vorliegen (je Fall eine Sammlung von Posts sowie ein narratives Interview). Die Interviewpartner*innen wurden, angelehnt an ein theoretisches Sampling (Glaser/Strauss 2010), mittels eines Schneeballsystems rekrutiert. Diesem Schritt ging eine Online-Ethnografie sozialer Plattformen voraus. Die Analyse der Daten erfolgte mittels einer Kombination aus Narrations- und Positionierungsanalyse (Schütze 1983; Davies/Harré 1990). Interview und Post wurden hierfür zunächst getrennt voneinander rekonstruiert, bevor sie zueinander relationiert wurden.

Um die differente biografische Bedeutung ‚widerständiger' digitaler Selbstpräsentationen vor dem Hintergrund biografischer Prozessstrukturen (Schütze 1983) aufzuzeigen, konzentrieren sich die folgenden Fallstudien auf die narrativen Interviews und mit ihnen *das Sprechen über* soziale Medien, die Rekonstruktionen der Posts werden jeweils zu Beginn der Falldarstellung kursorisch eingeführt und dienen der Kontextualisierung.

1 Alle personenbezogenen Angaben sind im Folgenden anonymisiert.

2 Das Projekt wird unter der Leitung von Merle Hinrichsen, Betül Karakoç und Saskia Terstegen an der Goethe-Universität Frankfurt am Main durchgeführt (Förderung: Kleine Gender-Projekte).

4.1 (Digitaler) Widerstand als Bildungsprozess – Der Fall Elena

Elena ist zum Zeitpunkt des Interviews Anfang zwanzig und studiert in einer ostdeutschen Großstadt. Sie nutzt vor allem die Plattform Instagram, auf der sie vereinzelt sexismus- und rassismuskritische Posts veröffentlicht. Der hier näher betrachtete Post – ein vierminütiges Video, das Elena mit dem Hashtag #BlackLivesMatter versehen hat – zeigt Elena beim Vorlesen eines selbst geschriebenen Gedichts, in dem sie ausgehend von ihren Diskriminierungserfahrungen in Schule und Alltag ihre Transformation vom Opfer rassistischer Gewalt hin zur Repräsentantin einer Schwarzen, feministischen Bewegung präsentiert, welche zum Widerstand gegen Rassismus aufruft. Dafür zitiert sie Diskurse um Black Lives Matter (Polizeigewalt, weiße Privilegien) und konstruiert die kollektive Erfahrung des Leidens als Antrieb für Widerstand. Ihre Geschichte führt sie einerseits als Beleg dafür an, dass Rassismus gegenwärtig existiert, andererseits als Beispiel dafür, wie man diesem biografisch und politisch etwas entgegensetzen kann.

In ihrer biografischen Konstruktion präsentiert Elena ihre Posts als eingeflochten in einen biografischen Bildungsprozess, der für sie mit neuen Möglichkeiten des Widerstands einhergeht. Ausgangspunkt ihrer Erzählung bilden Erfahrungen des ‚Andersseins', die sie mit der Herkunft ihrer Eltern – ihre Mutter kommt aus Indien und Deutschland, ihr Vater aus dem Senegal – kontextualisiert.[3] Die Eltern trennen sich, als Elena zwei Jahre alt ist. In Bezug auf das Aufwachsen bei ihrer Mutter in einem gut situierten Stadtteil einer deutschen Großstadt verweist Elena aus heutiger Perspektive auf eine doppelte Besonderung der Familie: einerseits, weil es dort „hauptsächlich Deutsche" gab, andererseits, weil diese mehr Geld zur Verfügung hatten als Elenas Mutter. Die Erfahrungen der Besonderung setzen sich in der Grundschule fort:

> E: auf meiner Schule war ich auch die einzige Dunkelhäutige und da hab ich dann halt das erste Mal, wurd ich dann mit Rassismus konfrontiert ehm, und da gabs dann halt schon öfter ich hatte des Probl_ also ich hatte ganz starke Pigmentflecken [...] und wurde dann halt aufgrund dessen öfters halt gemobbt, und halt einfach weil ich anders aussah als der Rest. ehm und, hab, dann da angefangen in der Zeit meine Haare abzurasieren und, hatte dann das Gefühl ich muss ein, also ich muss ein Mann sein um irgendwie stark zu sein, also männlicher sein. und eh genau, ich woll=wollte dann auch immer Paul genannt werden, hab dann Fußball gespielt und mich nur männlich angezogen und sowas (Elena, 1/23–35)

Ausgehend von der Positionierung als „einzige Dunkelhäutige" konstruiert Elena die Grundschule als Ort, an dem sie erstmals Rassismus in Form von „Mobbing" erfährt. Die Begründung hierfür sieht sie in ihrem ‚anderen' Aussehen und ist in der Folge bestrebt, durch die Veränderung von Frisur, Kleidung, Name und Verhaltensweisen diskursive Bilder von Männlichkeit zu bestätigen, in der Hoffnung, hierdurch als „stark" und zugehörig anerkannt zu werden.

Diese Versuche werden jedoch von ihren Mitschüler*innen zurückgewiesen. Von ihren Erfahrungen erzählt Elena weder den Lehrkräften noch ihren Eltern, einerseits, weil sie sich dies in der Schule als „kleines Mädchen" nicht traut, andererseits, weil sie ihre Eltern nicht belasten will. Erst als Elena sich gegen Ende ihrer Grundschulzeit wäh-

3 Diese Erzähllinie ist auch vor dem Hintergrund der Interviewanfrage zu reflektieren, insofern diese darin bestand, ‚diskriminierungserfahrene' Frauen zu gewinnen, die ihre Lebensgeschichte erzählen.

rend eines erneuten Übergriffs doch an eine Lehrerin wendet, werden die betreffenden zwei Jungen der Schule verwiesen. Nach dem Wechsel auf eine Gesamtschule, in der es „generell mehr Ausländer gab“, gelingt Elena zwar ein sozialer Anschluss, sie bleibt aber weiterhin mit Rassismus konfrontiert. In der Auseinandersetzung mit ihrer natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit (Mecheril 2003) erkennt sie, „dass es nicht schlecht ist dunkelhäutig“ zu sein. Dazu trägt auch eine gemeinsame Reise mit ihrem Vater in den Senegal bei, die Elena nachhaltig prägt. In der Bearbeitung ihrer Erfahrungen kommt dem Schreiben eine wichtige Bedeutung zu.

Eine erneute Beschäftigung mit ihrer Positionierung als Frau erfolgt in der Oberstufe: Elena lässt sich die Haare wieder wachsen, kleidet sich ‚weiblich‘ und setzt sich infolge körperlicher Veränderungen in der Pubertät neu mit ihrem ‚Frau-Sein‘ auseinander. In diesem Zusammenhang ist sie erneut Diskriminierungen und (sexualisierter) Gewalt durch Männer ausgesetzt und zieht sich in der Folge zurück:

E: am Anfang hat mich das ziemlich runter gezogen und dann dadurch so nach=m Jahr oder so hab ich halt angefangen mich dafür einzusetzen und bin_ hab mich mehr mit Feminismus auseinandergesetzt und ehm. genau, hab dann einfach angefangen, das alles mehr zu verstehen, und ich=ich wollt_ ich, es war nie so dass ich keine Frau sein wollte, aber ich wollte schon immer, stark sein und ich hatte immer das Gefühl, dass aber der Mann stark ist und nicht die Frau [...] und hab halt dann angefangen zu verstehen, dass das nicht so ist, sondern das einfach von der Gesellschaft oft so dargestellt wird (Elena, 2/25–35)

Die theoretische Auseinandersetzung mit (Schwarzem) Feminismus ermöglicht Elena, ihre Diskriminierungserfahrungen und die Zurückweisung der Subjektposition als ‚Frau‘ vor dem Hintergrund der Einsicht in die soziale Konstruktion von Geschlechterverhältnissen einzuordnen und sich zu sich selbst in ein neues Verhältnis zu setzen.

In diesem Kontext gelingt es ihr erstmals, sich gegen die erfahrene Unterdrückung durch Männer erfolgreich zu wehren; sie realisiert, dass sie für das Widerfahrene keine Schuld trägt, und bringt die Übergriffe zur Anzeige. Aus ihren Erfahrungen resultierend leitet sie das Bedürfnis ab, „zu zeigen, dass Frauen auch stark sind und dass viele Dinge, die einfach in dieser Welt passieren, Frauen gegenüber nicht okay sind“. In diesem Zusammenhang verfasst sie auch erstmals Instagram-Posts über Frauenrechte und Rassismus. Das Posten präsentiert sie dabei einerseits als Möglichkeit, ihre Emotionen zu artikulieren und das Erlebte zu verarbeiten, andererseits als Chance, anderen Betroffenen zu helfen und ihnen Mut zu machen. Auf die Frage, wie sie mit dem Posten ihrer Texte angefangen hat, antwortet sie:

E: ehm also ich mach des jetzt ja ja. auch nicht so super regelmäßig sondern eigentlich wenn ich Gedichte schreib will ich die [...] auch gar nicht unbedingt Leuten zeigen, und ehm. zum Beispiel, als, jetzt, die Black Lives Matter-Bewegung in den sozialen Medien so präsent war ehm, hab ich halt des Gedicht davor_ also als=ich angefangen hab hab ich das geschrieben, und dann irgendwann hab ich mir darüb_ hab ich halt gedacht #okay das passt jetzt zum Thema, ich hab das Gefühl ich muss mich dazu auch äußern# was auch n bisschen schwierig ist find ich mit den sozialen Medien (.) ehm dass=sich_ man immer so irgendwie son Druck hat #weil ich jetzt schwarz bin muss ich dazu auch was sagen#, hatte ich auf jeden Fall das Gefühl, und dann hab ich das Gedicht dazu gepostet (Elena, 9/14–27)

Elena markiert hier das gelegentliche Posten eigener Texte als Ausnahme, die ihrem Wunsch widerspricht, ihre Gedichte für sich zu behalten. Wie es dazu kommt, dass

sie diese dennoch postet, erläutert sie am Beispiel der Black-Lives-Matter-Bewegung, durch deren Präsenz in den sozialen Medien sie sich dazu aufgerufen sieht, sich im Diskurs um Rassismus (widerständig) zu positionieren. Dabei problematisiert sie den wahrgenommenen „Druck", der mit der Anrufung als Schwarzes Subjekt einhergeht. Hier scheinen interaktive Technologien damit als Vehikel des Diskursiven zu fungieren.

Als Reaktion auf ihre Posts hebt Elena das positive Feedback hervor (Solidarität, Erzählungen anderer Betroffener usw.), das ihr das Gefühl gibt, nicht mehr „alleine" zu sein, allerdings ohne dass längerfristige soziale Bindungen entstehen. Daneben berichtet Elena aber auch über Anfragen und Kritik vor allem von Männern, die sich durch ihre Posts „angegriffen" fühlen. Dies löst bei ihr einerseits den Drang aus, sich zu rechtfertigen, andererseits Unverständnis darüber, dass ihre Kritik mit Verweis auf die Betroffenheit der Männer abgewehrt wird.

Insgesamt konstruiert Elena Instagram damit einerseits als einen Möglichkeitsraum für Erfahrungen von Anerkennung und Solidarität, anderseits kritisiert sie identitätspolitische Zwänge und Risiken der Verletzbarkeit, die damit einhergehen.

4.2 Die Ambivalenz digitalen Widerstands – Der Fall Adeeba

Adeeba ist zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls Anfang zwanzig und studiert in einer norddeutschen Großstadt Medizin. Im Gegensatz zu Elena teilt Adeeba regelmäßig sexismus- und rassismuskritische Texte über Instagram. In dem hier näher betrachteten Post über die rassistischen Anschläge von Hanau thematisiert Adeeba einerseits ihre eigene Wut und Trauer über das Verbrechen und den strukturellen Rassismus in Deutschland, andererseits spricht sie für ein migrantisches, verletzbares Kollektiv und veranschaulicht seine enttäuschten Hoffnungen. Vor diesem Hintergrund fordert sie die Mitglieder der Dominanzgesellschaft zur Reflexion und damit implizit zur Veränderung rassistischer Verhältnisse auf.

In ihrer biografischen Konstruktion präsentiert Adeeba ihre Posts auf sozialen Medien als Bestandteil ihres Widerstands gegen Sexismus und Rassismus. Ihre Erzählung beginnt sie damit, dass sie nach der Trennung ihrer Eltern, die Anfang der 2000er-Jahre aus dem Libanon nach Deutschland migriert sind, bei ihrer Mutter aufwächst, die erneut heiratet, als Adeeba vier Jahre alt ist, und drei weitere Kinder bekommt. Im Folgenden strukturiert Adeeba ihre Erzählung entlang wichtiger „Einschnitte" und „Etappen". Neben der Diagnose einer chronischen Erkrankung in der Grundschulzeit und der damit einhergehenden Notwendigkeit, früh Verantwortung für sich zu übernehmen, zählt Adeeba hierzu auch die Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, welche sie trotz der Bedenken ihrer Eltern kurz nach dem Wechsel auf das Gymnasium trifft. Aus heutiger Perspektive reflektiert sie:

> A: ich hab mich für das Kopftuch entschieden, ohne so richtig zu wissen okay was hat das eigentlich für Auswirkungen auf mein Umfeld, sondern ich hab einfach_ ich hatte nur die Auswirkungen auf mich im Kopf und dass ichs gerne tragen würde und dass das für mich ne, religiöse und spirituelle riesen Bedeutung hat, und ich ich wusste es noch gar nicht, also ehm was was da eigentlich auf einen zukommt [...] wenn man das trägt und nach außen hin sichtbar ist_ das sind Sachen die ich erst ehm, also ja als ich älter war ehm realisiert habe, und (2) ich frag mich manchmal ob mich das damals entmutigt hätte. ob es nicht gut ist sich eh ja dafür entschieden zu haben eh bevor mir all das bewusst ist (Adeeba, 9/17–30)

Adeeba konstruiert hier die kindliche Unbedarftheit als eine wichtige Ermöglichung ihrer damaligen Entscheidung, die sie als einzig an den eigenen Wünschen orientiert präsentiert. Dieser Unbedarftheit stellt sie die unausgesprochene Erfahrung gegenüber, als ‚Frau mit Kopftuch' sichtbar zu werden und entsprechend mit Stigmatisierungen, Anfeindungen und Ausgrenzung konfrontiert zu sein. Dass sie rückblickend die Frage aufruft, ob sie diese Entscheidung auch mit dem heutigen Wissen getroffen hätte, unterstreicht den gegenwärtig wahrgenommenen sozialen Druck, sich für Abweichungen von gesellschaftlichen Normvorstellungen zu rechtfertigen. So bestimmt es ihren Alltag, sich immer wieder „als Person beweisen" zu müssen, indem sie entgegen einem dominanten Diskurs, in dem Frauen mit Kopftuch als Opfer patriarchaler Unterdrückung markiert werden, ein alternatives Bild von (muslimischer) Weiblichkeit repräsentiert.

Als wichtig markiert Adeeba zudem ein Stipendium für engagierte Schüler*innen mit Migrationshintergrund, das für sie zu einem wichtigen Kontext für Empowerment wird. Die Erfahrungen des Stipendiums kontrastiert Adeeba mit ihren von Ausgrenzung geprägten Schulerfahrungen in der Mittelstufe, welche sie auf Nachfrage sowohl auf ihr Kopftuch als auch auf ihre religiös geprägte Lebensweise zurückführt, die damit einhergeht, dass sie die Interessen ihrer Mitschüler*innen – Alkohol trinken und feiern – nicht teilt. Adeeba lässt sich dadurch aber nicht von ihren „Prinzipien" abbringen, sondern sucht sich Freund*innen außerhalb der Schule, bis sie in der Oberstufe ihre „Leute" findet. Nach dem Abitur, mit dem auch das Stipendium endet, beginnt Adeeba nach einem Jahr Wartezeit ihr Medizinstudium und zieht von zu Hause aus.

In einer zweiten Erzähllinie präsentiert Adeeba das Schreiben als „große Liebe", die im Kindergarten geweckt und in der Schule gefestigt wird. Diese Leidenschaft wird in der Schule zu einer wichtigen Ressource:

> A: und ehm ich muss auch sagen (.) eh ich fands auch immer ganz (.) schön irgendwie oder es hat mir auch n gewisse Art von #Genugtuung gegeben# (lachend) weil ich natürlich auch schon damals irgendwie verstanden hatte dass ich ehm von anderen nicht so vollkommen als Deutsche wahrgenommen werde […] und dann war es aber halt so, wie ich da stand und als Einzige aus der gesamten Klasse, einer Klasse die halt echt aus zu neunzig Prozent aus Deutschen bestand, diejenige war die von allen ne Eins geschrieben hat in Deutsch, dann hat mir das_ dann hat mich das stolz gemacht und zwar über diese Note an sich hinaus, sondern es war auch meine Eltern hat es stolz gemacht (Adeeba, 11/31–12/18)

Adeeba präsentiert es hier als „Genugtuung", dass sie, obwohl sie in der Schule nicht „vollkommen als Deutsche" anerkannt wird, durch ihre sehr guten sprachlichen Leistungen im Fach Deutsch ihre Mitschüler*innen übertrumpfen kann. Ihr gelingt es damit, einerseits rassifizierenden Zuschreibungen etwas entgegenzusetzen, andererseits macht die damit einhergehende schulische und familiale Anerkennung sie „stolz" und wirkt nachhaltig auf ihre Selbstkonstruktion zurück.

Im Gymnasium hebt sich Adeeba mit ihren Leistungen in sprachlichen Fächern immer deutlicher von ihren Mitschüler*innen ab, was diese zusehends kritisch beäugen. Auch jenseits der Schule eröffnet das Schreiben für Adeeba das Gefühl von Handlungsfähigkeit. Sie macht dabei die Erfahrung, in ihren Texten nicht nur ihre Emotionen verarbeiten zu können, sondern mit diesen auch ihre Freund*innen zu berühren.

In der Folge entwickelt Adeeba das Bedürfnis, dass man ihre Worte hört: „also es hat mir nicht mehr gereicht, dass ich sie nur geschrieben und vielleicht im Internet veröffentlicht habe". Sie teilt ihre Texte daraufhin nicht mehr nur auf einer kleineren

Netzwerkplattform, sondern nutzt die Chance, im Rahmen des Stipendiums erstmals einen ihrer Texte vor Publikum zu präsentieren. Sie erhält dafür „tobenden Applaus" und tritt danach regelmäßig bei ähnlichen Veranstaltungen auf. Ihren ersten politischen Text zu gesellschaftlichem Zusammenhalt schreibt sie kurz vor den rechtsextremistischen Ausschreitungen von Chemnitz 2018 und der folgenden Gegenbewegung unter dem Hashtag #wirsindmehr und trifft mit diesem einen „Nerv". In der Folge verfasst sie vermehrt ‚unbequeme', aber aus ihrer Sicht notwendige Texte darüber, „was in dieser Gesellschaft falsch läuft". Mit der Zeit erhält sie für ihre Auftritte eine Gage, was ihr ermöglicht, in dem Jahr, in dem sie auf einen Studienplatz wartet, ihre Texte in einem Buchformat zu publizieren. Um ihr Buch zu promoten, richtet sie sich trotz der Erfahrung der machtvollen und teils schädlichen Wirkung von Diskursen im Internet, die sie das erste Mal bewusst mit Blick auf Hasskommentare infolge der Anschläge auf die Redaktion *Charlie Hebdo* in Frankreich wahrnimmt, einen Instagram-Account ein und beginnt nach und nach, über diesen auch ihre Texte zu teilen. Entwickelt Adeeba zunächst die Strategie, sich einer Affiziertheit infolge ihrer Positionierung als ‚sichtbar Andere' – etwa nach Anschlägen, die „Ausländern" zugeschrieben werden –, zu entziehen, indem sie soziale Medien für bestimmte Zeiträume meidet, ist sie mit dem Posten eigener Texte nun in unmittelbarer Weise mit Hasskommentaren konfrontiert.

A: wenn ich die veröffentliche bin ich erstmal auch den Tag damit beschäftigt Kommentare zu löschen. oder Menschen zu blockieren [I: okay] weil ich auch gewisse Hashtags setze und es gibt halt auch diese Menschen die diese Hashtags dann auch (2) durchsuchen um dann gewisse Kommentare abzulassen, und ich bin da aber auch g_ also eh gnadenlos, und ich sehs nicht ein da mit irgendjemanden zu diskutieren [...] ich denk mir das ist meine Seite, ich will auch nen gewissen Safe, eh Place erschaffen (Adeeba, 64/8–18)

Adeeba positioniert sich hier als kompetente Nutzerin, die die (technischen) Mechanismen sozialer Medien kennt und dieses Wissen nicht nur dafür nutzt, ihre Texte zu platzieren, sondern auch, um sich gegen Hasskommentare zu wehren und für sich und andere Nutzer*innen sichere Orte zu schaffen. Dennoch bleibt Adeeba von den Kommentaren nicht unberührt und zweifelt immer wieder an ihrem digitalen Engagement; sieht sich demgegenüber aber auch durch viele positive Kommentare darin bestätigt, weiterzumachen. Ihre digitalen Aktivitäten konstruiert sie damit auch selbst als Widerstand gegen die Versuche, sie kleinzumachen und zum Schweigen zu bringen, und verknüpft mit diesen durchaus die Hoffnung, langfristig rassistische Ungleichheitsverhältnisse zu verändern.

Instagram beschreibt Adeeba insgesamt als „zweischneidiges Schwert": Trotz der Risiken ist es für sie eine wichtige Möglichkeit, Menschen zu erreichen, ihnen einen barrierefreien Zugang zu ihren Texten zu eröffnen und selbst unmittelbar auf aktuelle (politische) Ereignisse reagieren zu können.

5 Theoretisierung und Fazit

Im Vergleich der Fälle lässt sich nun die biografische Bedeutung digitaler Selbstpräsentationen für Selbstkonstruktionen und den Widerstand gegen erfahrenen Sexismus und Rassismus weiter ausdifferenzieren. Vorweg können mit Blick auf die hier kurso-

risch eingeführten ‚widerständigen' Posts einige Besonderheiten dieser Form digitaler Selbstpräsentation festgehalten werden: Zunächst nutzen die Frauen für ihre Posts die technisch-medialen Möglichkeiten von Instagram; sie kombinieren mediatisierte und materialisierte Ausdrucksformen wie Videos, Texte und Bilder, um sich und ihre Kritik zu inszenieren. Diese Kritik entfaltet sich sowohl entlang eigener (Diskriminierungs-) Erfahrungen und Emotionen als auch entlang eines kollektiven Leids, das durch Diskurse um Sexismus und Rassismus gerahmt ist. Die Posts repräsentieren und erweitern mit der öffentlichen Darstellung von Diskriminierungserfahrungen junger Frauen of Color damit ‚mögliche' Subjektpositionen, sie zeigen aber auch, was unter machtanalytischer Perspektive bereits in der Untersuchung von Hashtags wie #MeToo herausgestellt wurde: Geteilte Schmerzerfahrungen werden zur durchaus problematischen Grundlage einer Kollektivbildung, deren Vehikel die sozialen Medien sind (Martin 2021).

In den biografischen Rekonstruktionen wird fallübergreifend sichtbar, wie sich in den Biografien der jungen Frauen Sexismus und Rassismus (und auch Klassismus) entlang von Erfahrungen intersektional verschränken und marginalisierte Positionierungen bedingen, die sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten wiederholen. Diese können als Voraussetzung für diese Form des digitalen Widerstands angesehen werden. Erfahrungen der Diskriminierung und des „Othering" (Said 2003) basieren in beiden Fällen dabei vorrangig auf konstruierten Abweichungen von Normen ‚weißer' Weiblichkeit. Diese Erfahrungen bilden eine biografische Konstante, die von den Frauen unterschiedlich erlebt und verarbeitet wird. Elena konstruiert die erfahrene Diskriminierung – vor allem in ihrer Schulzeit – als durch Prozesse des Erleidens geprägt; ihre Versuche, die damit einhergehende Positionierung als „schwaches Mädchen" durch die Zitation von diskursiven Bildern von Männlichkeit abzuwehren, finden keine Anerkennung. Erst mit der Zeit entdeckt sie ihre Schwarze Weiblichkeit (Bergold-Caldwell 2020) für sich; hierfür spielen soziale Medien eine zweifache Rolle: einerseits, um sich Wissen über (Schwarzen) Feminismus anzueignen, andererseits um Widerstand gegen Sexismus und Rassismus zu artikulieren und zu erproben. Adeeba hingegen stellt in ihrer biografischen Konstruktion weniger die (schulischen) Diskriminierungserfahrungen heraus, sondern sie betont vielmehr, wie es ihr gelingt, damit verbundene Positionierungen immer wieder zurückzuweisen. Hierfür kommt dem Schreiben und dessen Anerkennung ebenso wie familiären und institutionellen Unterstützungsstrukturen (Stipendium) eine wichtige Bedeutung zu. Soziale Medien stellen für sie früh eine Möglichkeit dar, mit ihren Texten andere Menschen zu erreichen. Mit der Zeit werden sie – trotz ihrer Ambivalenz – zu einem von mehreren Orten der Widerstandsartikulation.

Für beide Frauen eröffnen sich im Zuge der Digitalisierung damit *neue* bzw. *erweiterte Spielräume,* sich als Frau of Color (widerständig) zu positionieren und zu konstruieren, die vor dem Hintergrund der biografischen Artikulationen durchaus voraussetzungsvoll erscheinen, insofern sie an Erfahrungen der Anerkennung und Einsichten in Handlungsspielräume und -begrenzungen gebunden sind. Die Posts sind dabei von biografischen Sinnkonstruktionen getragen, die sowohl auf die Verarbeitung eigener Erfahrungen und den Widerstand in seiner individuell-biografischen Dimension gerichtet sind als auch soziale und politische Aspekte beinhalten, z. B. über die Repräsentation kollektiver (Leid-)Erfahrungen, anderen Betroffenen Mut zu machen oder Menschen zu berühren. Gemeinsam ist beiden Frauen, dass sie mit ihren Texten etwas „bewegen"

wollen und in diesem Sinne auch bestrebt sind, Ungleichheitsverhältnisse zu verändern (Thon 2008: 181f.). Soziale Medien ermöglichen es ihnen dabei, aus der Positionierung als Marginalisierte heraus mit ihren Anliegen sichtbar zu werden und Gehör zu finden (Spivak 2003). Hierfür spielen nicht zuletzt die technischen Leistungen sozialer Medien wie Skalierbarkeit und Auffindbarkeit (Boyd 2010: 46) eine zentrale Rolle, über die sich „subalterne Gegenöffentlichkeiten" (Fraser 2001: 129) konstituieren. Sie dienen für beide Frauen als „Übungsplätze" (Fraser 2001: 131) einer gesellschaftlichen Umgestaltung und gehen mit Anerkennungs- und Zugehörigkeitserfahrungen einher. Andere Nutzer*innen fungieren in diesem Kontext für die Subjekte als „Medium der Selbstbestätigung und -verortung" (Bublitz 2014: 9).

Die biografischen Artikulationen verweisen aber auch auf *Risiken und Begrenzungen*, welche ‚widerständige' digitale Selbstpräsentationen begleiten. So deuten sich etwa im Fall Elena die Effekte der Limitation diskursiv zur Verfügung stehender Subjektpositionen an (Carstensen 2012), wenn sie auf den Druck verweist, sich infolge diskursiv machtvoller Anrufungen (Butler 2001), denen sie sich nicht entziehen kann, als Schwarze Frau widerständig positionieren zu *müssen*. Die Dynamik sozialer Medien, die an anderer Stelle auch als „Redespirale" (Noelle-Neumann 2001) beschrieben wurde, erzwingt und befördert so zugleich biografische In-Verhältnissetzungen und (politische) Positionierungen, welche ihrerseits umkämpft sind. So sehen sich beide Frauen mit einer ‚männlichen' Abwehr ihrer feministischen und antirassistischen Positionen u. a. in Form von Hasskommentaren konfrontiert (Aigner/Lenz 2019), die sie als irritierend und verletzend erfahren und sie zu neuen Formen des (auch technisch-medialen) Widerstands auffordern. Soziale Medien forcieren und begrenzen so vor dem Hintergrund von Machtverhältnissen und medialen Eigenlogiken spezifische Formen digitaler Selbstpräsentation.

Die beiden kontrastierenden Fallstudien geben damit erste Einblicke in das Spektrum der biografischen Bedeutung digitaler Selbstpräsentationen für die Selbstkonstruktionen junger Frauen of Color und ihren Widerstand gegen Sexismus und Rassismus, welches unter Hinzuziehung weiterer Daten im laufenden Forschungsprozess weiter auszudifferenzieren ist. Hierzu zählt auch, den sich im bisherigen Sample abzeichnenden Bias in Bezug auf den Bildungsstand der Interviewpartnerinnen (Abitur und akademische Bildung) zu überprüfen. Insgesamt leistet die eingenommene intersektionale und biografieanalytische Perspektive einen Beitrag, die komplexen Verflechtungen postdigitaler Lebenswelten für die Untersuchung von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen und Möglichkeiten ihrer Verschiebung fruchtbar zu machen. Die Perspektive der jungen Frauen auf soziale Medien und ihre ‚widerständigen' digitalen Selbstpräsentationen legt dabei nicht nur offen, vor welchem Erfahrungshintergrund spezifische Posts erfolgen, sondern auch mit welchen biografischen Sinnkonstruktionen sie verknüpft und wie sie an der zeit- und kontextspezifischen Hervorbringung von Subjekten, Kollektiven und Diskursen beteiligt sind.

Literaturverzeichnis

Aigner, Isolde & Lenz, Ilse (2019). Antifeminismus und Antigenderismus in medialen und digitalen Öffentlichkeiten. In Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl & Viktorija Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht* (S. 1–10). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_45-1

Andrews, Molly (2004). Opening to the original contributions. Counter-narratives and the power to oppose. In Michael Bamberg & Molly Andrews (Hrsg.), *Considering counter-narratives: Narrating, resisting, making sense* (S. 1–6). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. https://doi.org/10.1075/sin.4.02and

Bamberg, Michael & Andrews, Molly (Hrsg.). (2004). *Considering counter-narratives: Narrating, resisting, making sense*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing. https://doi.org/10.1075/sin.4

Bergold-Caldwell, Denise (2020). *Schwarze Weiblich*keiten.* Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839451960-010

Bettinger, Patrick (Hrsg.). (2022). *Educational Perspectives on Mediality and Subjectivation*. Cham: Springer Nature Switzerland. https://doi.org/10.1007/978-3-030-84343-4

Breckner, Roswitha (2021). Bildbiografien in vernetzten Lebenswelten. In Marc Dietrich, Irene Leser, Katja Mruck, Paul Sebastian Ruppel, Ania Schwentesius & Rubina Vock (Hrsg.), *Begegnen, Bewegen und Synergien stiften* (S. 191–207). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_11

Boyd, Danah (2010). Social Network Sites as Networked Publics: Affordances, Dynamics, and Implications. In Zizi Papacharissi (Hrsg.), *Networked Self: Identity, Community, and Culture on Social Network Sites* (S. 39–58). London, New York: Routledge.

Bublitz, Hannelore (2014). Im Beichtstuhl der Medien – Konstitution des Subjekts im öffentlichen Bekenntnis. In Tanja Paulitz & Tanja Carstensen (Hrsg.), *Subjektivierung 2.0: Machtverhältnisse digitaler Öffentlichkeiten* (Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 13, S. 7–21). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/s11614-014-0128-4

Butler, Judith (2001). *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Carstensen, Tanja (2012). Gendered Web 2.0: Geschlechterverhältnisse und Feminismus in Zeiten von Wikis, Weblogs und Sozialen Netzwerken. *MedienJournal, 36*(2), 22–34.

Carstensen, Tanja (2019). Social Media: Zwischen Selbstpräsentation und Unsichtbarkeit, Empowerment und Sexismus. In Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl & Victorija Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 1–12). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1016/B978-0-08-102409-6.00004-3

Cox, Jonathan M. (2017). The source of a movement: making the case for social media as an informational source using Black Lives Matter. *Ethnic and Racial Studies*, *40*(11), 1847–1854. https://doi.org/10.1080/01419870.2017.1334935

Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A Black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory, and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum, 89*(1), 139–167.

Dausien, Bettina (2006). Repräsentation und Konstruktion. Lebensgeschichte und Biographie in der empirischen Geschlechterforschung. In Sabine Brombach & Bettina Wahrig (Hrsg.), *LebensBilder. Leben und Subjektivität in neueren Ansätzen der Gender Studies* (S. 179–211). Bielefeld: transcript.

Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele & Völter, Bettina (2009). Einleitung. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (2. Aufl., S. 7–20). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6_1

Davies, Bronwyn & Harré, Rom (1990). Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the theory of social behaviour, 20*(1), 43–63. https://doi.org/10.1111/j.1468-5914.1990.tb00174.x

Dorer, Johanna (2021). Genealogie neuer Kommunikationstechnologien und Geschlecht. Zu den Anfängen des Internets. In Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl & Victorija Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht* (S. 1–15). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_25-1

Döring, Nicola (2008). Männlichkeit und Weiblichkeit im Netz: Dimensionen des Cyber-Gendering. In Friederike von Gross, Winfried Marotzki & Uwe Sander (Hrsg.), *Internet – Bildung – Gemeinschaft* (S. 119–141). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90793-2_7

Drüeke, Ricarda (2015). *Feministischer Hashtag-Aktivismus. Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 28*(3), 26–35.

Drüeke, Ricarda & Klaus, Elisabeth (2014). Öffentlichkeiten im Internet: Zwischen Feminismus und Antifeminismus. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 23*(2), 59–70. https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v23i2.17614

Fraser, Nancy (2001). *Die halbierte Gerechtigkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Ganz, Kathrin & Meßmer, Anna-Katharina (2015). Anti-Genderismus im Internet: Digitale Öffentlichkeiten als Labor eines neuen Kulturkampfes. In Sabine Hark & Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen* (S. 59–77). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839431443-004

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (2010). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung.* Bern: Huber.

Hahn, Alois (2000). Biographie und Lebenslauf. In Alois Hahn (Hrsg.), *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie* (S. 97–115). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Heinze, Carsten (2013). Einleitung: Die mediale und kommunikative Perspektive in der (Auto-) Biographieforschung. In Carsten Heinze & Alfred Hornung (Hrsg.), *Medialisierungsformen des (Auto-)Biografischen* (S. 3–32). Konstanz: UVK.

Hinrichsen, Merle (2021). Jugendfreiwilligendienste als ‚Orte' der Selbstoptimierung? – Biographieanalytische Überlegungen zu Narrationen im Übergang nach der Schulzeit. *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 97*(2), 158–172.

Hoffarth, Britta (2020). Online Hate Speech und Geschlecht. Erziehungswissenschaftliche Herausforderungen. In Eva Breitenbach, Walburga Hoff & Sabine Toppe (Hrsg.), *Geschlecht und Gewalt: Diskurse, Befunde und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 171–184). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvw04m8s.13

Hoffarth, Britta; Reuter, Eva & Richter, Susanne (2020). Einleitung. Räume, Deutungen, Repräsentationen – über Verhältnisse von Geschlecht und Medien nachdenken. In Britta Hoffarth, Eva Reuter & Susanne Richter (Hrsg.), *Geschlecht und Medien: Räume, Deutungen, Repräsentationen* (S. 7–20). Frankfurt/Main: Campus.

Jörissen, Benjamin; Schröder, Martha Karoline & Carnap, Anna (2020). Postdigitale Jugendkultur: Kernergebnisse einer qualitativen Studie zu Transformationen ästhetischer und künstlerischer Praktiken. In Susanne Timm, Jana Costa, Claudia Kühn & Annette Scheunpflug (Hrsg.), *Kulturelle Bildung: Theoretische Perspektiven, methodologische Herausforderungen, empirische Befunde* (S. 61–78). Münster, New York: Waxmann. https://doi.org/10.25656/01:21039

Leiprecht, Rudolf & Lutz, Helma (2015). Without Guarantees. Stuart Halls Analysen und Interventionen im Kontext von Rassismus, Kultur und Ethnizität. In Julia Reuter & Paul Mecheril (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung* (S. 289–305). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02116-0_18

Lutz, Helma (2018). Intersektionelle Biographieforschung. In Helma Lutz, Martina Schiebel & Elisabeth Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 139–150). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0

Martin, Lioba (2021). Eine affekttheoretische Betrachtung der #MeToo-Bewegung. *Diskurs, 6*, 63–83. https://doi.org/10.17185/diskurs/74375

Matamoros-Fernández, Ariadna & Farkas, Johan (2021). Racism, hate speech, and social media: A systematic review and critique. *Television & New Media, 22*(2), 205–224. https://doi.org/10.1177/1527476420982230

Mecheril, Paul (2003). *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Noelle-Neumann, Elisabeth (2001). *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung – Unsere soziale Haut*. München: Langen Müller. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80358-0_98

Paulitz, Tanja (2014). Subjektivierung und soziale Praxis im Kontext des Web 2.0 – zur Einleitung. In Tanja Paulitz & Tanja Carstensen (Hrsg.), *Subjektivierung 2.0: Machtverhältnisse digitaler Öffentlichkeiten* (Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 13, S. 1–6). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/s11614-014-0131-9

Paulitz, Tanja & Carstensen, Tanja (Hrsg.). (2014). *Subjektivierung 2.0: Machtverhältnisse digitaler Öffentlichkeiten* (Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 13). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Reynolds, Rema & Mayweather, Darquillius (2017). Recounting Racism, Resistance, and Repression: Examining the Experiences and #Hashtag Activism of College Students with Critical Race Theory and Counternarratives. *The Journal of Negro Education, 86*(3), 283–304. https://doi.org/10.7709/jnegroeducation.86.3.0283

Rommelspacher, Birgit (2009). Was ist eigentlich Rassismus. In Claus Melter & Paul Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. 1. Rassismustheorie und -forschung* (S. 25–38). Schwalbach: Wochenschau-Verlag.

Said, Edward (2003). *Orientalism* (5. Aufl.). London: Penguin.

Schachtner, Christina (2012). Transnationale Netzöffentlichkeiten als neue politische Öffentlichkeiten – Das kritische Potential digitaler Medien am Beispiel arabischer Online-Plattformen. *International Review of Information Ethics, 18*(12), 93–100. https://doi.org/10.29173/irie307

Scharff, Christina; Smith-Prei, Carri & Stehle, Maria (2016). Digital feminism. Transnational activism in German protest cultures. *Feminist Media Studies, 16*(1), 1–16. https://doi.org/10.1080/14680777.2015.1093069

Schäfer, Thomas & Völter, Bettina (2009). Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (2. Aufl., S. 161–188). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-8348-9160-0_9

Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik,13*(3), 283–293.

Senft, Theresa & Noble, Safiya Umoja (2013). Race and Social Media. In Jeremy Hunsinger & Theresa Senft (Hrsg.), *The Social Media Handbook* (S. 107–125). New York: Routledge.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2003). Can the subaltern speak? *Die Philosophin, 14*(27), 42–58. https://doi.org/10.5840/philosophin200314275

Stalder, Felix (2016). *Kultur der Digitalität.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Taddicken, Monika & Schmidt, Jan-Hindrik (2017). Entwicklung und Verbreitung sozialer Medien. In Jan-Hindrik Schmidt & Monika Taddicken (Hrsg.), *Handbuch Soziale Medien* (S. 3–22). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03765-9_1

Thon, Christine (2008). Selbstkonstituierung als politisches Subjekt: Biographien aus zwei Generationen der Frauenbewegung im Vergleich. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 19*(2), 174–184.

Tillmann, Angela & Groen, Maike (2020). Gendertheoretische Perspektiven auf digitale Alltags- und Spielpraktiken. In Heidrun Friese, Gala Rebane, Marcus Nolden & Miriam Schreiter (Hrsg.), *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten* (S. 313–321). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08460-8

Trott, Verity (2021). Networked feminism: counterpublics and the intersectional issues of #MeToo. *Feminist Media Studies, 21*(7), 1125–1142. https://doi.org/10.1080/14680777.2020.1718176

Zur Person

Merle Hinrichsen, Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte: Jugend- und Übergangsforschung, Bildung, Differenz und soziale Ungleichheit, Schule und Transnationalisierung, Methoden rekonstruktiver Sozialforschung.
E-Mail: hinrichsen@em.uni-frankfurt.de